

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =
Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 17 (1991)

Heft: 1

Artikel: Chancen und Verpflichtungen unserer Universitäten

Autor: Lochmann, Jan Milic

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Chancen und Verpflichtungen unserer Universitäten

von Jan Milic Lochmann

Wenn ich im Anschluss an die Aufsätze von R. Deppeler und P. Ducrey auf meine 22 Jahre der Lehrtätigkeit in der Schweiz zurückblicke, so möchte ich folgende Erfahrungen und Gesichtspunkte hervorheben:

1. Im Vergleich zu den Universitäten, an welchen ich früher dozierte (Prag und New York) fand ich in der Schweiz an den Hochschulen eine immer noch günstige Situation. Unsere *almae matres* sind relativ klein, überschaubar. Dozierende werden durch einen "Massenbetrieb" etwa in hoffnungslos überfüllten Hörsälen oder durch die kaum zu bewältigenden Zahlen von Prüfungskandidaten keineswegs "erstickt". (Auch darum sind unsere Hochschulen für ausländische Bewerber recht attraktiv, wie fast jedes Berufungsverfahren belegt.) Wir können einander auch über die Grenzen der Fakultäten hinaus persönlich begegnen.

Dies ist unsere Chance - allerdings auch Verpflichtung, sie bewusst zu ergreifen, vor allem in der Bereitschaft zum interdisziplinären Austausch und zur Zusammenarbeit. Zu den positiven Erfahrungen in dieser Richtung gehörte für mich das anspruchsvolle "*transdisziplinäre Programm*" der Basler Universität, welches seit einigen Jahren auf Initiative von Werner Arber durchgeführt wird: In zwei wöchentlichen Nachmittagsstunden, in welchen an allen Fakultäten der normale Lehrbetrieb ruht, haben Studierende die Möglichkeit, am speziellen Lehrangebot der anderen Disziplinen teilzunehmen. Das Programm ist nicht obligatorisch, so dass nur eine Minderheit daran regelmässig teilnimmt. Doch diejenigen, die dazu bereit sind, schätzen die Möglichkeit, in der Zeit wachsender Spezialisierung

trotzdem etwas vom Geist einer *universitas literarum* zu erleben.

2. Dass die meisten Schweizer Hochschulen *kantonale* Institutionen sind, hat mich zunächst überrascht. Die Gefahr eines Provinzialismus liegt in der Tür. Und es gibt andere Probleme, auf welche Herr Deppeler mit Recht hinweist. Doch habe ich im Verlauf der Zeit auch die Vorteile der kantonalen Verankerung erlebt. Nicht nur aus äusserlichen Gründen: Wenn ich vor allem in meinen Rektoratsjahren meine Situation etwa mit der meines Strassburger Kollegen verglich, mit seiner Verpflichtung, jede Woche zu Verhandlungen mit den oberen Behörden nach Paris fahren zu müssen, so habe ich die Basler Konstellation gelobt. Die Stadtnähe mit ihren vielseitigen persönlichen Kontaktmöglichkeiten ermöglicht viel konkretere, meistens auch vertrauensvollere Beziehungen zu massgebenden Politikern und Behörden.

Jan Milic Lochmann, Ordentlicher Professor für Systematische Theologie an der Universität Basel. Ehrendoktor der Universitäten Aberdeen und St. Andrews. Rektor der Universität 1981-1983. Während des Rektorats aktiv beteiligt an den Arbeiten der Europäischen Rektorenkonferenz.

Vor allem aber: die Verankerung im Stadtkanton ermöglicht eine *Identifikation* der Stadt mit ihrer *alma mater* und umgekehrt. Zwar ist diese Identifikation heute weniger intensiv als früher. Man denkt in Basel mit gewisser Nostalgie an die Intensität der Beziehung zwischen Stadt und Universität zurück, wie sie etwa noch bei der 500.Gründungsfeier der Universität 1960 in breiter Öffentlichkeit manifestiert wurde.

Selbstverständlich ist der "Stolz" der Stadt auf ihre Universität nicht mehr. Um Vertrauen der Mitbürger muss sich heute eine Hochschule intensiver bemühen als früher. Doch wenn sie dies erfinderisch tut, kann sie neue Möglichkeiten entdecken. Was für ein Echo hat man in Basel etwa mit der seit 12 Jahren mit ständig wachsendem Erfolg organisierten Seniorenuniversität gefunden: den einzigen numerus clausus müssen wir aus Raumgründen gerade nur für die Seniorenuni einführen. Mit dieser Zuwendung zu den Senioren wurde viel guter Wille, welche unsere Hochschulen in der Öffentlichkeit brauchen, spürbar gewonnen.

3. Die kantonale Trägerschaft der meisten Universitäten konfrontiert uns, wie die beiden Artikel zeigen, mit Problemen der *Koordination*. Und hier erlebt man in der Schweiz Enttäuschungen. Es ist nicht einmal unter den geistesverwandten Fakultäten leicht, wirksame Kooperation zu entwickeln. Dabei wäre es bei der räumlichen Nähe durchaus möglich, eine Arbeitsteilung gemeinsam zu planen - und nicht nur aus Spargründen, sondern im Interesse der Steigerung der Mobilität von Menschen und Ideen. Vor allem liegt mir Erweiterung und Vertiefung von Kontakten über die Sprachgrenzen hinaus am Herzen. Immer wieder wird im heutigen Europa - im Westen, aber besonders im Osten - das interkulturelle Modell Schweiz beschworen. In der Eidgenossenschaft ist im Verlauf der Geschichte in der Symbiose von vier Kulturen eine Gemeinschaft entstanden, die auch im gesamteuropäischen Rahmen zukunftssträftig ist. Doch alltägliche Verhältnisse - gerade an den Hochschulen, die doch hier besondere Verantwortung haben - entsprechen kaum dieser historisch entstandenen Chance. Eine persönliche Erfahrung: ich habe von Prag aus mit

Gastvorlesungen die Universitäten der Romandie öfters besucht als von Basel aus. Und diese Erfahrung gilt in den beiden Richtungen. Die Präsenz von Studierenden und Dozierenden aus der französischen in der deutschen Schweiz hat Seltenheitswert. Ich verstehe, wenn die Stimme hörbar wird: "Höchste Zeit, dass alle Studierenden mindestens zwei Semester in der Welschschweiz absolvieren" (so Niklaus Meienberg in seinem Weltwocheartikel "Rettet die Schweiz - coûte que coûte!"). Läge nicht in solcher Richtung ein sinnvoller Beitrag unserer Hochschulen zum 700. Jubiläum der Eidgenossenschaft?

4. Wenn schon das Stichwort "Jubiläum" im Zusammenhang mit der Universität fällt, so scheint mir noch ein anderer Aspekt als Chance und Verpflichtung sinnvoll. Im Blick auf das Jubiläum wurden auch höchst kritische Worte unüberhörbar, so wie sie etwa in Parolen wie "700 Jahre sind genug" oder "Die Abschaffung der Schweiz liegt im Bereich der Möglichkeiten"... Sie signalisieren ein nicht zu unterschätzendes Malaise und eine Krise der früher unangefochtenen Werte. Hier werden auch unsere Universitäten herausgefordert. Sie haben keine Patentschlüssel der Wertfindung in der Hand. Aber sie haben die Chance als Institutionen, welchen - von ihrer Idee her - der Auftrag anvertraut wurde, nicht bloss pragmatische Einrichtungen zum Züchten von tüchtigen Fachleuten zu sein, sondern eine Gemeinschaft - *universitas!* - von Sinnsuchenden aufzubauen. Von verschiedenen Voraussetzungen und mit differenzierten Zielsetzungen ist auf dieser Suche "Altes und Neues" offenzulegen und kommunikativ zu bedenken, um damit eine erneuernde Sinnfindung zu stärken.

Ich bin überzeugt, dass wir an unseren Hochschulen Voraussetzungen

solcher kommunikativer Arbeit noch haben. An hochschulpolitischen und betriebswirtschaftlichen Bedingungen für effektiveres Funktionieren unserer Hochschulen ist, trotz allen Enttäuschungen, wie sie von R. Deppler geschildert werden, weiterhin

zu arbeiten. Doch die nötige Arbeit scheint mir nur dann wirklich sinnvoll und auch für unser Staatswesen hilfreich, wenn unter uns dabei die ursprüngliche und bis heute tragende Idee der Universität nicht in Vergessenheit gerät.